

ევანგელიურ-ლუთერული
ეკლესია
საქართველოში
(1818 წლიდან)



Evangelisch-Lutherische
Kirche
in Georgien
(seit 1818)

Brücken bauen



Kirche und Diakonie in Georgien

3. Ausgabe, September 2005



**Siehe da,
die Hütte Gottes bei
den Menschen! Und er
wird bei ihnen
wohnen,
und sie werden sein
Volk sein, und er
selbst wird mit ihnen
sein.**

(Offb. 21,3)

Liebe Leserin, lieber Leser!

Mit der vorliegenden 3. Ausgabe unseres Mitteilungsblatts gehen wir bereits in das zweite Jahr des Erscheinens. Unser Dank dafür gilt Ihnen, die Sie weiterhin über die Gegebenheiten und Ereignisse in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien lesen möchten und uns Ihr Interesse vielfältig zum Ausdruck gebracht haben. Diese vielstimmige Resonanz ist uns Ansporn, Sie auch weiterhin zweimal jährlich, im Februar/März und September/Oktober, über Georgien auf dem Laufenden zu halten. Allem voran verstehen wir aber „Brücken bauen“ auch als einen bescheidenen Dank für Ihre Spenden, mit denen Sie die oft mühselige, aber hoffnungsvolle Arbeit in Georgien auf verschiedensten Gebieten unterstützen.

In der heutigen Ausgabe widmen wir uns ausschließlich einem Arbeitsfeld: der *Diakonie*, und richten dabei das Augenmerk auf eine oft vergessene, vernachlässigte Zielgruppe, die Jugend. Denn Diakonie schließt neben der wichtigen Fürsorge für die älteren bedürftigen und kranken Menschen ebenso das Bemühen um die Jungen und Vitalen ein wie die Sorge für Familien und Gruppen, das soziale Gesamtgefüge überhaupt. Im diakonischen Handeln nehmen das Wort Gottes und unser Glaube gleichermaßen konkrete Gestalt an. Für die Jugend ist darum Diakonie von kaum zu unterschätzender Bedeutung, weil die konkreten Erfahrungen, selbst wichtig und wertvoll erachtet zu sein, der beste Boden sind, Gegenwart und Zukunft sinnvoll zu gestalten und sich selbst diakonisch für andere einzusetzen.

Die beiden Beiträge aus „erster Hand“, von Christiane Hummel und Bischof Stökl, sind dabei bewusst kontrastierend hintereinander gestellt. Zeigen sich in Bischof Stökl's Gedanken die freudigen Auswirkungen der Jugenddiakonie, so führt Christiane Hummel vor Augen, wie sehr die Nöte der Jugend in Georgien unserer Sorge bedürfen. An einige allgemeine Gedanken zur Bedeutungsbreite der Diakonie schließt sich die Vorstellung der „Stiftung Evangelische Kirche und Diakonie in Georgien“ an. Damit nehmen wir nicht nur den Gedanken der 1. Ausgabe von „Brücken bauen“ auf, Ihnen einzelne Gruppen vorzustellen, die die Arbeit in Georgien unterstützen. Mehr noch steht die „Stiftung Evangelische Kirche und Diakonie in Georgien“ dafür, wie Sie mir Ihren Spenden die Diakonie in ihren verschiedensten Gestalten in Georgien ermöglichen und fördern.

Mit herzlichen Grüßen und Dank für all Ihre Unterstützung

Gisela Helwig-Meier, Doris Lax, Martin Steege



Sommerfreizeit 2005 in Kvareli

Liebe Freunde,

heute kommt kein Wort über die wichtige Arbeit der allgemeinen Diakonie der Lutherischen Kirche in Georgien und auch kein Wort von Bauvorhaben oder anderen dringlichen Investitionen. Heute schreibt der alte Bischof von unserer Jugend und ihrer Investition. Gemeint ist die Investition der Jugend in ihre Kirche.

Die Jugend unserer Lutherischen Kirche in Georgien ist die Gegenwart und die Zukunft unserer Kirche. Wäre es anders, wären womöglich die alten Menschen unserer Kirche die Vergangenheit unserer Kirche. Was niemand (sein) möchte! Unsere Jugendlichen, sie sind

sichtbare und hörbare Gegenwart: in mehreren Chören, den Gottesdiensten, den Kirchengemeinderäten und Jugendkreisen, beim Volleyball-Spielen, in den Sommerlagern und Ausflügen.

Ein gutes Beispiel ist das Sommerlager unserer Jugend in Kvareli/Ostgeorgien vom 22. August - 3. September. Diesmal war ich mit dabei, aber nicht als Leiter der Gruppe. Leiterinnen waren Nana und Julia aus Rustavi. Und sie waren wohl vorbereitet für die 18 Jugendlichen aus Asureti, Rustavi und Tbilisi, und dies 24 Stunden täglich für 6 Jungen und 12 Mädchen im Alter zwischen 13 und 18 Jahren. Ein sorgfältig geplanter, aber nicht immer eingehaltener Tagesplan regelte das tägliche Leben. Fixpunkte waren Wecken (8 Uhr), Frühstück (9.30 Uhr), Mittagessen (13.30 Uhr), Abendbrot (18.30 Uhr), Taizé-Gebet (22.30 Uhr) und Schlafengehen (23 Uhr). Dazwischen blieb Zeit genug für



Kheti bei der Bibelarbeit

Morgengymnastik – durchaus anstrengend für den Bischof und einzelne Jugendliche –, Bibelarbeit, Musik, zahlreiche Ausflüge und freie Zeit (auch zum Wäschewaschen). Täglich wechselte der Programm-Zettel bis hin zum sonntäglichen Spezialprogramm für die Jungen.

Gut gefallen haben mir die Bibelarbeiten über Josef und seine Brüder. Es geht um Schuld und Verzeihen in der Familie. Gottes Wege ziehen sich hin durch gute und schlechte Taten in der Jakobs-Familie. Am Ende steht zwar nicht das Happy-End, aber der Nebel lichtet sich: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Die täglichen Erfahrungen der Jugendlichen einerseits und die Frage, „wo handelt Gott in meinem Leben“, sind gute Wege zur Auslegung: Wir sind so ähnlich wie Josef und seine Brüder. Und am Ende gilt: „Bei Gott bin ich geborgen“ (Taizé), er heilt vergangene und gegenwärtige Verletzungen.

Wir haben viele Taizé-Gesänge gelernt. In vielen Sprachen: auf russisch, deutsch, englisch, spanisch – und auch auf georgisch! Nana und Julia haben da gut vorgearbeitet. Am Ende können wir diese Gesänge auch ohne Liederhefte singen beim Schein einer Kerze während des Abendgebetes.

Es wird überhaupt viel gesungen: geistliche und weltliche Lieder und Gesänge in vielen Sprachen. Eine wichtige Erfahrung in Georgien: Es wird in unserem Land in vielen verschiedenen Sprachen gesprochen und gesungen - und gebetet, nicht nur auf georgisch. Das ist das Besondere in unserem Land!

Die Ausflüge hatten das gleiche Ziel: So schön und reich ist dieses Land mit seinen über 1000jährigen Kirchen, Klöstern und Burgen sowie seinen



Bergen und Seen, Früchten und seinem lebendigen Wasser. Wir entdecken und bestaunen die Klosterkirchen von Alaverdi, Gurdjaani Nekressi und Schuamta, die Residenz der kachetischen Könige in Gremi. Schließlich genießen wir das Bad im Stausee mit anschließendem Picknick. Zu einer kleinen Rettungsaktion kommt es auch noch: Einige junge Leute sind mit ihrem dreirädrigen Motorroller samt Ladefläche in den See gestürzt und brauchen unsere gemeinschaftliche Hilfe. Das Herrenhaus des Dichters Alexanders Tschawtschawadze und auch die große Weinkellerei in Kvareli finden gebührende Beachtung.

Ein wichtiges, auch in der lutherischen Kirche Georgiens gern übersehenes Thema ist, dass es zweierlei Maß für Frauen und Männer gibt - ein durchaus heikles, weil national besetztes Thema. In Küche und Haushalt mitzuhelfen ist Aufgabe der Mädchen. Die Jungen sind da wenig ansprechbar. Zumal wenn manche Mädchen bereit sind, vor der Abfahrt die Bettwäsche der Jungen zusammenzulegen, fühlen sich die Jungen gern bestätigt. Meine offenherzige Kritik wurde als typisch deutsch und gegen die guten georgischen Sitten verstößend bemängelt - von den Jungen versteht sich. So findet der gute alte biblische Satz, „einer trage des anderen Last!“, seine transnationale Anwendung, zumindest während der Sommerlager.



Der Motorroller wird geborgen

Und wo bleibt nun die Investition der Jugend? Die Jugendlichen reden und singen im Gottesdienst vom Erlebten. Sie stärken die Schwachen und mahnen die Starken. Das gibt viel Grund zur Hoffnung für unsere kleine Lutherische Kirche in Georgien.

Andreas Stökl



Das nötige Tun – das Nötige tun

Freude und Dankbarkeit sind jedes Mal groß, wenn wir bei einem bedürftigen älteren Mitglied unserer Gemeinde mit der Gabe spezieller Medikamente oder einer erfolgreich verlaufenen Operation Linderung oder Heilung einer Erkrankung erreichen können. Dies umso mehr, wenn man neben den bekannten Risiken eines Eingriffs die besondere, z.T.



gefährliche Situation in georgischen Krankenhäusern berücksichtigt. Die beschwörende Hoffnung auf die Wiederherstellung der Gesundheit wird uns schon vor Beginn der Behandlung mit der Übergabe von allerlei Naturalien bezeugt. Und wie groß ist der emotionale Überschwang des Patienten, wenn er alles gut überstanden hat.

Es erfüllt uns mit großer Sorge und Traurigkeit, wenn auf Grund der widrigen Verhältnisse das

diakonische Handeln auch junge Menschen unserer Gemeinde betreffen muss. Es ist dies eine besondere Herausforderung den Jugendlichen und Eltern gegenüber, der wir gerecht zu werden versuchen.

So wurde vor einiger Zeit ein Junge aus dem Jugendkreis beim abendlichen Nachhauseweg auf der Straße von einem Auto angefahren und zu Boden geschleudert. Fahrt einem schon bei solch einem Vorkommnis der Schreck in die Glieder, so wird er mit spezifisch georgischen Merkmalen verstärkt: keine Beleuchtung auf der Hauptstraße und „natürlich“ Fahrerflucht. Wie ist eine ausreichende ärztliche Versorgung des Verletzten in Krankenhaus oder Ambulanz sichergestellt? Am ehesten ist das der Fall, wenn wir gleich an Ort und Stelle das nötige „Kleingeld“ bezahlen können. Den flüchtigen Fahrer des Autos hat man „natürlich“ nicht gefaßt. Ob sich die Polizei darum bemüht hat? Und die Straßenbeleuchtung funktioniert immer noch nicht zuverlässig. Zum Glück kam der Junge mit zwei Platzwunden und einer Gehirnerschütterung davon – die Jungen fallen eben auch noch geschickter!

Aber dann ist da auch noch das junge Mädchen, dessen Bein nach einer Verletzung lahmt, was durch regelmäßiges Schwimmen und Massage kompensiert werden kann. Das kostet im Vergleich zu Deutschland *peanuts*. Aber für die Eltern ist das nicht bezahlbar, da sie von einer Gelegenheitsarbeit zur unsicheren nächsten leben. Nina hat mit unserer Hilfe schon etliche Schwimm- und Massage-Runden erfolgreich hinter sich gebracht. Erfreulicherweise konnte sie auch an einem Sommerlager in unserem Haus in Ost-Georgien teilnehmen, so dass nicht nur die „Stars“ das Zusammenleben praktizieren.



Entschieden schwerwiegender sind die Erkrankungen zweier Buben, die uns sehr beschäftigen.

Bei A., 16 Jahre, fing es ganz harmlos an: Schmerzen im Oberschenkel nach dem Fußballspiel – was ist das schon? Eines Tages bat uns der Vater um seinen Lohn für zwei Monate. Auch dies ist nichts Außergewöhnliches in Georgien; man lebt auf Pump und hat Schulden. In solchen Situationen bin ich mir als Gast im Land dann auch nicht über die zwischenmenschlichen Feinst-Strukturen im Klaren: Soll ich diskret sein oder neugierig fragen? Wird mein Verhalten mein Interesse bekunden oder sieht es nach Gleichgültigkeit aus? Die Überlegungen konnten bald beendet werden - als die Eltern des Jungen, beide „dicht am Wasser“, mit etlichen Analysen und Diagnosen des Beines ihres Sohnes samt Fotokopien



aus medizinischen Lehrbüchern zu mir kamen. Es hatte sich gezeigt, dass eine Deformation im Oberschenkelknochen die Schmerzen verursacht. Was tun, wenn man weder medizinisch noch technisch noch finanziell die nötigen Maßnahmen frei wählen kann? Ist rasches Handeln erforderlich oder kann man in Ruhe die Möglichkeiten abwägen? Das Misstrauen gegenüber den Fähigkeiten der einheimischen Ärzte und den Zuständen in den Hospitälern ist groß. Westliche Kollegen sprechen dagegen mit

Achtung von den russischen Knochenchirurgen. Soll der Junge deshalb Ärzten in Moskau oder Eriwan vorgestellt werden? Fragen über Fragen! Wie immer die Ärzte und Eltern entscheiden, auch wir fühlen uns verantwortlich, dass dem Jungen mit unserem Zutun zu einer lebenswerten Zukunft verholfen werden kann.

Beim zweiten Jungen, dem 17jährigen B., sind wir theoretisch schon ein Stück weiter. Es geht um eine komplizierte Operation im Gehirn mit dem Ziel, dass B. nicht ein Leben lang Medikamente einnehmen muss. Der Eingriff kann nur im Westen, d.h. in Deutschland durchgeführt werden. Mit dem grenzenlosen, auch belastenden Vertrauen der Familie ausgestattet ist mir die Organisation dieses Krankenhausaufenthaltes aufgetragen. Neben den aufwändigen Formalitäten, die es noch zu bewältigen gilt, geht es vor allem um das Geld. Die Summe von ca. 10.000.- Euro ist für die Angehörigen ein astronomischer Betrag. Zugleich leben sie wie viele Georgier in der Illusion, dass alle Deutschen Geld in Hülle und Fülle haben. Der Spendenaufruf eines Verwandten für diesen Jungen hat auf Anhieb schon fast die Hälfte der Summe erbracht, wofür ich sehr, sehr dankbar bin.

So gibt es inmitten der vielfältigen Sorgen und Nöte von Alt und Jung in unseren Gemeinden auch immer wieder Hoffnung und Freude, die uns in unserer Arbeit anspornen.

Christiane Hummel



Zum Verstehen von Diakonie: „Wie der ganze Christus im lebendigen Gottesworte sich offenbart, so muß er auch in den Gottestaten sich predigen“



Doris Lax

Dieses Wort von J.H. Wichern, einem der Begründer der modernen Diakonie im 19. Jh. kann als Leitmotiv gelten, weil darin das theologische Zentrum des Diakonie-Verständnisses angesprochen ist: Diakonisches Handeln ist das Gestaltwerden des Wortes Gottes. In ihm offenbart sich wie in der Verkündigung der ganze lebendige Christus in konkreter, anschaulicher Form.

Das aus dem Griechischen abgeleitete Wort Diakonie, landläufig im Sinne von sozialer Tätigkeit der Kirche verstanden, meint im Alltagsgriechisch ursprünglich soviel wie „bei Tisch aufwarten, Speisen und Getränke reichen“ oder auch „für den Lebensunterhalt sorgen“. In diesem Sinn ist das diakonische Dienen aber eine minderwertige Tätigkeit. Im Neuen Testament jedoch erfährt Diakonie eine entscheidende Umprägung und Neubewertung. Aufgrund des neuen Gehalts gehört diakonisches Handeln fortan neben der Liturgie und dem Bekenntnis zur heilmachenden Gegenwart Gottes zu den Grundvollzügen der Kirche und des Glaubens überhaupt.

Die entscheidende Würdigung der Diakonie fußt u.a. auf der Aussage Jesu im Markusevangelium (10,45): „Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ So wie das Kommen und Dienen des Christus den Anbruch des Gottesreiches markiert, so bezeichnet das Gottesreich nicht etwas jenseits von Raum und Zeit in der „Ewigkeit“ Statthabendes. Vielmehr zielt es auf ein immer größeres und helleres Aufleuchten des Reiches der gegenseitigen heilenden und dienenden Liebe im Hier und Jetzt. Zunächst gilt, dass Christi dienendes, heilendes, versöhnendes Handeln den Anfang dieses Gottesreiches bildet, an dem die in Christus Glaubenden weiter arbeiten sollen. Das heißt: In jedem noch so gering geschätzten Dienst am Nächsten, wie das Beispiel der Fußwaschung in Johannes 13 zeigt,

spiegelt sich die Liebe Gottes ab und scheint das Gottesreich auf. Gipfelt die Geschichte von der Fußwaschung in der Aussage Jesu: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Joh 13,15), so bedeutet dies die Beauftragung an alle, die sich Christen nennen, solch versöhnendes, heilendes, dienendes Handeln im eigenen Leben umzusetzen, sich mit diakonischem Handeln in die Nachfolge Christi zu begeben.

Diakonisches Handeln in der Nachfolge Christi drückt sich in mannigfaltiger Gestaltung sozialer Tätigkeit für Arme, Kranke und Bedürftige aus. Es bedeutet aber auch mehr als die bloße Fürsorge zum Überleben. Diakonie hat immer auch denen zu gelten, deren Bedürftigkeit nicht offen zu Tage liegt, die jung, gesund und vital sind oder scheinen. Denn auch solche Menschen bedürfen der Liebe Gottes, der Führung und Begleitung auf dem Weg der christlichen Gestaltung des Reiches Gottes. Und gerade auch ihnen hat Diakonie zu gelten, damit sie wiederum entsprechendes diakonisches Handeln weitergeben können.

Theologisch in ihrer Tiefendimension erfasst ist Diakonie der Ausdruck für das Gestaltwerden des Wortes und der Liebe Gottes in dieser Welt. Dort, wo wir begreifen, dass „die Welt der Leib Gottes ist“ (G. Hummel) und die uns täglich zuteil werdende Kraft des göttlichen Geistes unser je eigenes heilendes, dienendes und versöhnendes Handeln an unseren Mitmenschen ermöglicht, dort lernen wir auch zu verstehen, dass Diakonie der Lebensausdruck und das Gestaltwerden Gottes selbst ist. Gleich wie klein und unbedeutend unsere diakonischen Handlungen auch scheinen mögen, ob es die Ermöglichung medizinischer Hilfe für Kranke, jung und alt, ist, die materielle Sorge für ein menschenwürdiges Leben oder gar das Bieten einer musikalischen oder sonstigen kulturellen Erquickung der Seele oder sorgenfreier Freizeiten und Gemeinschaftserlebnisse – stets scheint darin ein Stück des Gottesreiches auf. So gesehen ist Diakonie weit mehr als Fürsorge zum Überleben – sie ist Ermöglichung von Leben in der Liebe Gottes, die uns je und je neu geschenkt wird und die wir weiter geben können und sollen. Diakonisches Handeln macht immer wieder neu die „Gegenwart des Christusgeschehens“ (G. Hummel) in konkreter Gestalt erfahrbar.

Doris Lax



Über die Arbeit der

Stiftung Evang. Kirche und Diakonie in Georgien

Im Herbst 2001 hat Bischof Gert Hummel die gemeinnützige Stiftung zur Förderung aller Tätigkeiten der Evang.-Luth. Kirche in Georgien und zur Unterstützung der diakonischen Einrichtungen gegründet. Die Leitungs- und Aufsichtsgremien sind der Stiftungsrat sowie der Vorstand, der die Geschäfte führt und die Stiftung offiziell vertritt.

Ende 2004 wurden die drei Vorstandsmitglieder nach 3-jähriger Tätigkeit satzungsgemäß vom Stiftungsrat in ihren Ämtern bestätigt und für eine weitere Amtszeit wiedergewählt. Die Mitglieder des Stiftungsrats und des Vorstandes der Stiftung arbeiten ausschließlich ehrenamtlich und erhalten keine Aufwandsentschädigung. Sämtliche Spenden und Zustiftungen werden ohne Abzug der Evang.-Luth. Kirche in Georgien und den diakonischen Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Lediglich für Briefporto wird ein geringer Betrag aufgewendet.



Sitzung von Stiftungsrat und Stiftungsvorstand, 18.04.05; v.l.n.r.:
Dr. Andreas Stökl, Manfred Holtschmit, Dr. Johann Schneider

Ein wichtiges Ziel der Stiftung besteht darin, den Bestand der Ev. Kirche und Diakonie in Georgien langfristig zu sichern. Darum sind wir bemüht, das unantastbare Kapital durch Zustiftungen und entsprechend bestimmte Spenden kontinuierlich aufzustocken. Wir freuen uns sehr, dass dieses Kapital inzwischen auf 125.000.- Euro angewachsen ist. Mit den jährlichen Erträgen können die kirchlichen und diakonischen Einrichtungen in Georgien *dauerhaft* unterstützt werden.

Aber auch die kurzfristige Weiterleitung von Spenden, die für die unmittelbare Unterstützung der Ev. Kirche und besonders der Diakonie in Georgien bestimmt sind, ist über die Stiftung möglich. Durch viele kleine und große Spenden, die z.T. regelmäßig eingehen, wird unsere Stiftung mehr und mehr zu einer wichtigen Stütze der Einrichtungen in Georgien. Wir sind sehr dankbar, dass bislang mit Hilfe der Stiftungsgelder und weiterer Spenden und Zuschüsse die von Bischof Hummel aufgebauten kirchlichen und diakonischen Einrichtungen auch nach seinem Tod fortbestehen können.

Mit Stiftungsmitteln fördern wir Jugendarbeit, Religions- und Konfirmandenunterricht, Orgelspiel, Kirchen- und Posaunenchor, Altenbetreuung und Gemeindetreffen und unterstützen vor allem die Diakonie. Ca. 15.000.- € kamen in den vergangenen 12 Monaten allein den diakonischen Arbeitsfeldern zu Gute. So konnten Zuschüsse für Medikamente und ärztliche Behandlungen gewährt und insbesondere ein Teil der Kosten für die Speisung von Armen und Bedürftigen in der Gemeinde übernommen werden.

Eine ganz besondere Hilfe stellt die Übernahme einer Patenschaft für Essplätze in der Armenküche dar. Die damit verbundenen regelmäßigen Überweisungen bilden für Christiane Hummel, die die Diakonie in Tbilisi als Nachfolgerin ihres verstorbenen Mannes leitet, ein stabiles finanzielles Fundament, auf das sie verlässlich bauen und mit dessen Hilfe sie

Monate voraus planen kann. 70 Personen haben sich bislang für diese Form der stetigen Unterstützung entschieden. Wir würden uns sehr freuen, wenn sich noch eine Anzahl weiterer Personen, Kirchengemeinden, Rotaryclubs oder dgl. anschließen würden. Vielleicht erreichen wir ja mit Ihrer Unterstützung noch die 100. Patenschaft ... Wie schon in der ersten



Sitzung am 18.04.05; v.l.n.r.: Christiane Hummel, Christine Kroeber-Riel, Martin Steege, Gisela Helwig-Meier (es fehlt: Bernd Schäfer)

und zweiten Ausgabe finden Sie ein Formular zum Abschluss einer Patenschaft auf der letzten Seite dieses Blättchens. Übrigens wurde unserer Stiftung außer der Gemeinnützigkeit vom Finanzamt auch die Mildtätigkeit zuerkannt. Das bedeutet nun auch, dass jeder Spender bis zu 10 Prozent seines zu versteuernden Jahreseinkommens für Spenden an uns absetzen kann, statt üblicherweise 5 Prozent.

Wir hoffen sehr, dass die Spendenbereitschaft nicht nachlässt, damit auch weiterhin die Speisung der Bedürftigsten und Ärmsten erfolgen kann, die Kranken medizinisch betreut werden können und das Altenwohnheim weiter betrieben werden kann. Neben vielen Einzelspendern haben uns etliche Kirchengemeinden Kollekten überwiesen, die in Gottesdiensten, bei Trauungen oder anderen Anlässen eingesammelt wurden. Ebenso erhielten wir Gaben von Gemeindegemeinden (wie Frauenhilfskreisen etc.), Erlöse von Basaren, von Bikern bei einem Motorradgottesdienst und von etlichen Freunden und Förderern, die zu feierlichen Anlässen wie Geburtstagen, Hochzeitsjubiläen oder Trauerfeiern ihre Gäste an Stelle von persönlichen Geschenken um eine Spende für die Bedürftigen in Georgien gebeten haben. Durch dieses Engagement haben sie ihre Mitmenschen in die Hilfe für benachteiligte Menschen einbezogen und auf deren Situation aufmerksam gemacht.

Auf eine weitere Möglichkeit, uns bei unserer Arbeit für die Evang.-Luth. Kirche und Diakonie in Georgien zu unterstützen, möchten wir zum Schluss noch aufmerksam machen: Durch ein Testament können Sie bestimmen, dass mit Ihrem Nachlass unsere Stiftung bedacht wird. Als kirchlich gemeinnützige und mildtätige Einrichtung ist die *Stiftung* dann auch von der Zahlung einer Erbschafts- und Schenkungssteuer befreit.

Allen Spendern möchten wir, auch wenn dies in vielen Fällen schon persönlich oder schriftlich geschehen ist, noch einmal von ganzem Herzen Dank sagen. Mit Ihrer Spende oder Zustiftung haben Sie ein Zeichen der Solidarität für Menschen in Not gesetzt.

Martin Steege